

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 13 (1933-1934)
Heft: 12

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frische im Ton des Buches ist denn auch ein gesunder, rauher Wind, von dem man sich gern durchblasen läßt.

Röhm hat von der Pike auf gedient. Dreimal war er verwundet und dreimal wieder im Feld. Am Kriegsende Generalstabsoffizier. Beteiligt am Marsch gegen das kommunistische München und dort nachher Stabschef des Stadtkommandanten, und später unter General Epp, dem jetzigen Reichsstatthalter. Im Ganzen die typische Laufbahn eines nationalen bayerischen Offiziers, der auch nach der Niederlage Deutschlands unverzweifelt um das Schicksal seiner Heimat stritt. Besonders ist aber daran, wie alles Erlebte und die Begegnungen mit allen Menschen durchdacht und abgewogen sind, mit scharfer Psychologie und der sicher spielenden Wage, die leicht die Tapfern und die Feigen, die Leidenschaftlichen und die Launen auseinanderkennt. Gelegentlich steigert sich der Ausdruck zu einer wilden Verachtung und herausforderndem Hohn einer

Landsknechtsnatur, die auch in Röhm steckt. Packend ist besonders die Vorgeschichte zum Münchner Hochverratsprozeß in vielen unbekannten Einzelheiten. Die Zeit nachher ist kurz gestreift, bis dann Hauptmann Röhm 1928 einem Ruf als Instruktor nach Bolivien folgte.

Diese Erinnerungen sind von größter Gradlinigkeit, und es gilt von ihnen mit seinem Vor- und Nachteil, was Röhm in den Sätzen herausstellte: „Nicht „sine ira et studio“, sondern „cum ira et studio“, mit Zorn und Eifer, will ich schreiben. Ich will nicht schlechtweg Dinge und Geschehnisse in ihrem Werden und Ergebnis schildern. Es kommt mir vielmehr darauf an, die Menschen, deren Arbeit die Geschehnisse gestaltet hat, in ihrem Wirken aufzuzeigen“. Durch diese Darstellung leuchtet das Bild eines Streiters, der jedes gesprochene Wort mit seiner Tat vertreten kann.

Hans A. W h f.

Lese-Proben

Ernst Röhm: Die Geschichte eines Hochverrätters.

Das Buch meines Lebens und Erlebens habe ich offen vor dem verstehenden Freunde und dem nörgelnden Philister aufgeschlagen.

Der Spießer wird dies für unklug halten; aber das erschüttert mich nicht.

Es sind viele Bücher geschrieben worden, nur wenige aber wohl mit rückichtsloser Offenheit.

Auch meinen politischen Freunden wird manches vielleicht nicht gefallen; mein soldatisches Gefühl hat mir bei aller Einseitigkeit des Denkens und Fühlens den Zwang auferlegt, Vorzüge des Feindes nicht minder anzuerkennen wie Fehler des Freundes zu geißeln.

Ich bin ein Freund der deutlichen Aussprache und habe aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht.

Unbekümmert, leidenschaftlich und trozig, so wie es mir von der Seele kam, mußte ich schreiben.

Und doch lag es mir ferne, jemanden zu beleidigen oder zu kränken.

Der Soldatenton ist rau und hart; aber wir Soldaten sprechen alle die gleiche Sprache und verstehen uns.

Der Kaiser der Soldaten, Napoleon, hat einmal in seiner Verbannungszeit den Ausspruch getan: „Soldaten werden mich nie hassen können, auch wenn sie mir als Feinde gegenübergestanden sind!“

Die Frau eines Soldaten meiner Kompanie, der meinem politischen Lager fernsteht, hat einmal zu mir gesagt: „Im Herzen meines Mannes steht an erster Stelle sein Hauptmann, über den ihm nichts geht; dann erst kommen seine Mutter und ich.“

Und ein anderer, ein Kommunist, ist in der Rätezeit in einer Versammlung, in der gegen die Offiziere geheßt wurde, aufgesprungen und hat gerufen: „Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was ihr über eure Offiziere sagt, aber eines weiß ich, daß es bei meinem Hauptmann nicht wahr ist.“

So reicht sich der Soldat über alle Standes- und Klassenunterschiede und über alle politischen Anschauungen hinweg die Hand. Die Kameradschaft des Soldaten, durch Blut zusammengefittet, kann vorübergehend eingeschläfert; aus dem Herzen gerissen, ausgetilgt werden kann sie nie.

Noch ist das ganze Deutschland, trotz des Nationalsozialismus, nicht erwacht.

Ein Weckruf an diejenigen, die noch schlafen, sollen meine Worte sein!

Nicht an den hastenden und schleichenden Händler, der das verfluchte Gold zu seinem Gott erhoben hat, wende ich mich, sondern an den im Lebenskampf ringenden Kämpfer, der die Freiheit und in und mit ihr das Himmelreich gewinnen will.

Was dem Ziele der deutschen Freiheit frommt, billige ich; was ihm zuwiderläuft, bekämpfe ich. Europa, die ganze Welt mag in Flammen versinken; was kümmert es uns? Deutschland muß leben und frei sein.

Mag man mich einen Banausen schelten, ich kann nicht helfen: den Sport in seiner heutigen Form und Auswirkung lehne ich ab. Noch mehr, ich halte ihn geradezu für eine nationale Gefahr. Mit Championen und künstlich gezüchteten Sportfanonen werden wir das Vaterland nicht emporreißen; nur eine sorgfältige Ausbildung, die der Gesamtheit körperliche Kraft und Leistungsfähigkeit, damit geistige Spannkraft und sittlichen Rückhalt gibt, kann dem Volksganzen nützen. Es paßt ja so ganz in diese Zeit des Scheins und der Reklame: Ritsch, Sinnesverwirrung und Sensation, kein innerer Gehalt von Dauer. Den Sportfimmel überlasse ich Ullstein und Mosse; ich bleibe bei Jahn.

Die Deutschen haben das Hassen verlernt.

An die Stelle des männlichen Hasses ist die weibische Klage getreten.

Wer aber nicht hassen kann, kann auch nicht lieben.

Fanatisher Haß und leidenschaftliche Liebe — aus diesem Feuer erglüht die Flamme der Freiheit.

Leidenschaftslosigkeit, Sachlichkeit, Objektivität ist Unpersönlichkeit, ist Astenweisheit.

Nur die Leidenschaft gibt Erkenntnis, schafft Weisheit.

„Ruhe und Ordnung“ ist der Schlachtruf der Pensionisten. Schließlich kann man aber den Staat nicht nach den Bedürfnissen der Pensionisten und Pensionistinnen führen.

„Besonnen ist“, so schrieb 1927 die „Münchener Zeitung“ anlässlich von Übergriffen von Franzosen im besetzten Gebiet, „wenn man sich eine Ohrfeige geben läßt und sie ruhig einsteckt.“

In die deutsche Sprache übersetzt heißt „Ruhe und Ordnung“ also einfach Knochenweichung.

Zum Teufel noch einmal mit dieser Ruhe und Besonnenheit, mit den Lauen, den Halben, den Feigen!

„Unbesonnene“ kämpften viereinhalb Jahre an der Front!

Die „Besonnenen“ blieben zu Hause!

„Unreife Elemente“ kämpften in Oberschlesien für die Erhaltung des Reiches.

„Die Reifen“ sperren sie dafür ein.

„Verantwortungslose Phantasten“ haben Jahre um Jahre das Volk zum Widerstand gegen Versklavung und Unterdrückung aufgerufen. Die „verantwortungsbewußten Politiker“ Neudeutschlands haben in den gleichen Jahren Deutschland in Grund und Boden gewirtschaftet.

Vor lauter „Besonnenheit“ und „Reife“ geht unser Volk und Vaterland langsam, aber sicher zugrunde.

Zur „Diplomatie“ und zur „Politik“ war Deutschland von alten Zeiten her nicht geeignet; die Größe seiner Geschichte hat stets das Schwert bestimmt.

„Ich bitte alleruntertänigst, die Diplomaten dahin anzuweisen, daß sie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit seinem Blute errungen hat.“ So mußte schon Bismarck nach der Schlacht von Bismarck seinem König, Friedrich Wilhelm III., zurufen.

Aus Not und Schmach Volk und Vaterland zu Freiheit und Ehre zu führen, vermag nur der Soldat.

Aus Zeit und Streit

Die „geistigen Waffen“ des Liberalismus.

Im Organ der „Jungliberalen Bewegung der Schweiz“, die diesem neu-
stens den Namen von etwas zulegt, was
sie selbst nicht hat — „Die junge Gene-
ration“ — ist zu lesen:

„Die gelben Monatshefte kämpfen in
ihren letzten Nummern gegen das eid-
genössische Staatsschutzgesetz. . . Das
sollte auch dem letzten Staatsfreund die
Augen öffnen, der ihnen bis jetzt mit
Geld oder moralischer Unterstützung zu
Gebatter gestanden ist. Gerade jetzt sind
die Herausgeber wieder mit der Bitte
um finanzielle Beihilfe auf den Gimpel-
fang ausgegangen. Wir warnen nament-
lich alle freisinnigen Politiker, dem
Unternehmen weiter beizustehen. Wer es
dennoch tut, hat mit unsern rück-
sichtslosen Säuberungsmaß-

nahmen zu rechnen.“

Wir danken Herrn Rittmeyer aufs
verbindlichste für diese Kennzeichnung
der „geistigen Waffen“, mit denen der
Liberalismus bekanntlich allein seine
Gegner bekämpft. Falls ein Bedürfnis
vorhanden ist, wären wir sogar in der
Lage, mit recht bemerkenswerten Ein-
zelfällen aus diesem Kapitel aufzu-
warten. Für heute nur so viel: Die
Freunde und Gönner der „Gelben Mo-
natshefte“ sind keine Gimpel, die man
„fangen“ muß, sondern Männer mit
tiefer Verantwortung für das, was un-
serm Land und Volk nottut; heute wie
vor dreizehn Jahren, als unsere Zeit-
schrift, zum Leidwesen aller Gimpel, an
die Öffentlichkeit trat.

Ein hoffnungsloser Fall.

Seit vierzehn Jahren schreibt der
Bundesrat getreulich seine Berichte über
die jeweiligen Völkerbundsversamm-
lungen zu Händen der Bundesversamm-
lung. Viel Überwältigendes hat man
darin nie lesen können. Vor der Schluß-
betrachtung des 14. Berichtes indessen
steht man überwältigt da — vor so viel
Hoffnungslosigkeit!

Da liest man unter anderem:

„Der Völkerbund hatte einen Miß-
erfolg nach dem andern erlitten.“

[Diese Feststellung ist zwar richtig,
zeichnet sich aber nicht gerade durch Neu-
heit aus!] —

„Diese 14. Versammlung hätte mehr
leisten können. Sie hätte es auch zwei-
felsohne getan, wenn nicht Probleme
von grundlegender Bedeutung ihrem Be-
reich entzogen worden wären.“

[Die umgekehrte Meinung, daß sie in
diesem Fall „zweifelsohne“ noch weniger
geleistet, bezw. auch diese Probleme noch
endgültig auf ein falsches Geleise ge-

schoben hätte, dürfte doch wohl die rich-
tigere sein!] —

„Die Versammlung hat trotz allem
ihr Vertrauen in die neue Methode der
internationalen Zusammenarbeit bekräf-
tigt. Sie hat in mehr als einer Hin-
sicht festgestellt, daß die Welt auf fal-
schen Wegen wandle.“

[Um das festzustellen, ist wahrhaftig
nicht erst ein Völkerbund nötig!] —

„Allein der Umstand, daß man sich in
Genf trifft, daß man seinen Standpunkt
demjenigen des Gegners entgegensetzt,
bedeutet schon eine Bürgschaft für den
Frieden.“

[Wir glauben, es wäre der Welt und
dem Frieden mehr gedient, wenn man,
anstatt „seinen Standpunkt demjenigen
des Gegners entgegenzusetzen“ —
dazu braucht man nicht extra nach Genf
zu reisen! —, sich zusammen tun und
einen vernünftigen Frieden schaffen
würde!] —

„Die Welt fühlt sich stets ruhiger,